

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Diogenes Taschenbuch 24347



Hansjörg Schneider

Lieber Leo

Roman

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 1980
im Benziger Verlag, Zürich und Köln
Die vorliegende Ausgabe folgt der im
Ammann Verlag, Zürich,
erschienenen Ausgabe von 1994
Covermotiv: Illustration von Natasha Michaels
Copyright © Natasha Michaels
Foto: Penguin Random House
Mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2016
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
40 / 16 / 44 / 1
ISBN 978 3 257 24347 5

Lieber Leo, ich sitze in meinem Zimmer, Holsteinische Straße 18, Hinterhaus, 5. Stock, West-Berlin. Ich sitze an einem ovalen Tisch, der nicht mir gehört, und schreibe dir. Das Büchergestell an der Wand gegenüber, das mir auch nicht gehört, ist leer. Die Matratze am Boden habe ich bei Wertheim gekauft. Sie ist aus Schaumgummi, auf ihr verbringe ich meine Tage.

Lieber Leo, du liegst im Grab. Deine Kleider sind verfault, die Erde drückt auf dich, zerdrückt dein nasses Fleisch, erdrückt die Hohlräume in deinem Leib, die die Ärzte hinterlassen haben, als sie nach den Ursachen deines Todes suchten. Einzig deine Nickelbrille wird noch ganz sein, die dir Claire auf die Nase gesetzt hat, bevor dein Sarg geschlossen wurde. Durch diese Brille hast du die Welt zur Kenntnis genommen, bis du dich hingelegt hast und starbst.

Lieber Leo, mein Fleisch ist trocken, der Raum, in den ich geflohen bin, ist voll Luft. Ich atme, ich sitze, ich schaue durch das Fenster auf die leere Krone des Kastanienbaumes im Hinterhof. Ich versuche, deinen Tod zur Kenntnis zu nehmen. Warum bist du gestorben? Das alles ist doch nicht so schlimm.

Lieber Leo, als ich im letzten Herbst Bea nachfuhr, weil ich meinte, nicht ohne sie leben zu können, wusste ich nicht, dass du es warst. Woher hätte ich es wissen sollen? Von dir?

Bea war wie jeden Morgen nach Lugano gefahren, um einzukaufen. Als sie nach drei Stunden nicht zurück war, ahnte ich, dass ich sie verloren hatte.

Kennst du das? Du liegst noch im Bett, weil du bis spät in die Nacht gearbeitet hast, du gibst dich den hellen Morgenträumen hin, du weißt undeutlich, dass es außerhalb des Bettes kühl ist, und plötzlich spürst du in deinen Handtellern kalten Schweiß. Ich wusste genau, dass es unsinnig war. Aber ich sprang auf, zog mich an und raste mit meinem Auto nach Lugano hinunter. Ich parkte vor dem Supermarkt, rannte hinein, drängte mich durch die vor der Kasse wartenden Frauen und setzte mich wieder ins Auto. Auf der Fahrt durch die Leventina hatte ich den einen unsinnigen Gedanken: Das ist mein letzter Herbst, und es ist mein schönster Herbst. Der Himmel war blau, die Lärchen waren bereits gelb, das Licht war weiß.

Lieber Leo, ich glaubte noch nicht daran, dass Bea weg war. Sie fährt über den Gotthard, dachte ich, sie will die hell bestrahlte Steinwüste oben sehen, sie parkt ihren blauen vw neben dem See auf der Passhöhe, sie steigt aus und reibt sich ihr Gesicht mit dem letzten Schnee ein. Ich verlud meinen Wagen auf die Eisenbahn, um schneller drüben zu sein. Im Tunnel dachte ich daran, wie oft wir uns in dieser Schwärze geliebt hatten und wie schön wir uns geliebt hatten. Ich hielt mich am Steuerrad fest. Vor mir war ein Opel. Seine Innenbeleuchtung war eingeschaltet. Ich sah ein älteres Ehepaar. Ich konzentrierte mich auf ihre Hinterköpfe. Sie blieben unbeweglich, bis der Zug ins Tageslicht fuhr.

In Göschenen wartete ich eine halbe Stunde. Sie wird

kommen, redete ich mir ein, gleich biegt der blaue vw um die Ecke, drin sitzt Bea mit frischem Gesicht und hellen Augen.

Der blaue vw kam nicht. Ich raste die Autostraße hinunter. Die letzten niederländischen Touristen waren unterwegs. Ich überholte ihre Wohnwagen, dachte nur an mein Ziel: Bea.

Bea war nicht in Basel. Ihre Mutter wusste von nichts. Ich saß in ihrem Wohnzimmer auf dem Kanapee, auf dem ich Bea zum ersten Mal zu lieben versucht hatte, ich ließ mir Kaffee einschenken, rührte zwei Zuckerwürfel hinein und wusste, dass ich Bea verloren hatte.

Ich fuhr zurück ins Tessin, fast behutsam, als ob etwas zerbrechen könnte. Oben auf der Passhöhe stieg ich aus. Der See war noch nicht zugefroren, aber es hatte geschneit. Ich nahm eine Handvoll frischen Schnee und drückte ihn gegen meine Stirn.

Wasser rann über meine Augen, ich fing es mit der Zunge auf. Vor dem Hospiz standen drei Cars. Ich schaute zu, wie die Leute auf den Felsbrocken herumkletterten, Schweizerfähnchen schwenkten und lachten. Rechts ging die Sonne unter. Ich fuhr weiter, ins Tal hinab.

Lieber Leo, du kennst das Dorf, in dem ich mein letztes halbes Jahr mit Bea verbracht hatte, du hast uns ja besucht. Auf dem Dorfplatz gackern Hühner, und morgens um drei krähen die Hähne. In dieses Dorf fuhr ich zurück, allein.

Ich parkte mein Auto auf dem Dorfplatz. Es war fast dunkel, der Himmel war violett. Der Platz war so beleuchtet, wie du ihn gekannt hast: Er schimmerte. Die Tür des Coop-Ladens öffnete sich, Olga kam heraus. Ich schaute

ihr zu, wie sie abschloss und gebückt an mir vorbeiging. Plötzlich blieb sie stehen, zeigte mit dem Stock zum Himmel und sagte: Che bel ottobre.

Ich ging in das Haus, das unser Haus gewesen war. Im Küchenkamin machte ich Feuer. Ich stieg in mein Arbeitszimmer hinauf und öffnete den Schrank mit den Ordnern. Bea hatte sie nach Jahreszahlen eingereiht, ihre grauen Rücken waren beschrieben mit Beas runder, kindlicher Schrift. Ich trug die Ordner in die Küche und warf sie ins Feuer. Ich öffnete eine Flasche Wein, trank und schaute zu, wie sie verbrannten. Erst loderte ihr Inneres auf, dann zog sich ein rötlicher Schein über die grauen Pappdeckel und ließ sich krümmende Asche zurück. Übrig blieben die metallenen Halter.

Lieber Leo, du warst mein einziger Freund, der meine Arbeit nicht lächerlich fand. Du hast gewusst, wie schwierig es ist, sich nicht zu kompromittieren. Das hast du durch deine Nickelbrille fünfzehn Jahre vor mir erkannt, damals, als du auf Kunst verzichtet hast. Du hast Geld verdienen wollen, um angenehm zu leben, und du hast in der Agentur Geld verdient.

In jener Nacht habe ich nicht geschlafen. Ich wusste nicht, was geschehen war, ich konnte es mir nicht erklären. Um halb drei krächte der erste Hahn. Ich öffnete die Balkontür und schaute auf den Platz, den du so geliebt hast. Mein Auto stand grau unter der Laterne. Der Himmel war völlig schwarz, der Platz schimmerte.

Als es dämmerte, ging ich hinunter. Ich betrachtete mein Auto. Es kam mir sehr fremd vor, die graue Farbe, die versenkbaren Scheinwerfer, die Windschutzscheibe mit

den ruhenden Scheibenwischern (warum drehen die nicht, dachte ich), seltsam waren vor allem die zwei Ledersitze, zurückklappbar, belegbar mit zwei Menschenleibern, die sich zu umschlingen und sich zu helfen suchen. Ich ging durch das schlafende Dorf, zwischen den finstern Mauern hindurch, über den Posta-Platz mit der Gartenwirtschaft. Hier hatten wir jeden Abend gegessen, lieber Leo, als du bei uns warst, mitten im Sommer, als die Tage zu heiß waren und die Abende in diesem Garten angenehm kühl. Hier hatten wir gejasst, zu dritt, Bea, du und ich, Bea nur uns zuliebe.

Ich stieg den Fußweg nach Melide hinunter, zum ersten Mal. Komisch, dachte ich, mit Bea bin ich nie diesen Weg gegangen. Es war ein schöner Weg, zu Beginn durch Gärten und an neuen Ferienhäusern vorbei, an einer Weide mit zwei grauen Pferden drauf, die kurz die Köpfe nach mir drehten und weiterästen (Bea würde sie jetzt herbeilocken und über ihre kühlen Nüstern streicheln, dachte ich), dann in Kehren steil abfallend durch den Kastanienwald. Ich ließ mich von Stufe zu Stufe fallen, fing die Stöße in den Knien auf, wie ich es früher auf den Bergtouren getan hatte, ich erreichte schwitzend den See.

Über dem Wasser lag ein leichter Nebel. Der Generoso gegenüber war nur der Gratlinie nach erkennbar. Ich schaute auf den Wasserspiegel. Es spiegelte sich nichts darin. Ich blickte auf den Grund, sah die wenigen Steine und Blechbüchsen, die sich in der Tiefe verloren. Ein See zum Hineinspringen, dachte ich, aber ich kann ja schwimmen.

Wie ertränkt sich ein Schwimmer, lieber Leo, wie bist du

gestorben? Ich müsste mir die Taschen mit Steinen füllen, müsste mir eine Eisenkette um den Leib binden und mit einem Vorhängeschloss verschließen, ich müsste mit einem Boot hinausfahren und mich über Bord kippen lassen. So könnte ich sterben.

Über den Seedamm rasten die ersten Autos in den San-Salvatore-Tunnel hinein, die Motoren auf achtzig Stundenkilometer hinuntergeschaltet, hinein ins Innere der Erde. Aus einer Bäckerei duftete es nach frischem Brot, der Laden war noch geschlossen. Ich ging auf der Hauptstraße, vorbei an den leeren Hotels, die um die Jahrhundertwende in Palmengärten hineingestellt worden waren, vorbei an einem roten Haus, dessen Fenster mit Brettern vernagelt waren. Ein Abbruchobjekt, dachte ich und schaute zu den Bergen hinauf, die jetzt klar zu erkennen waren. Der Himmel darüber war rot, die Sonne dahinter nicht mehr weit weg. Neben dem Haus lag ein Park. Er war leer, nur mit Gras bewachsen. Dicht an der Ufermauer standen Pilze. Sie sahen aus wie Plastikpilze.

Natürlich dachte ich gleich an dich, lieber Leo. An die Stielaugen, die du auf unseren Pilztouren im Emmental bekamst, wenn du von weitem einen Pilz sahst, an die Behutsamkeit, mit der du dich niederkauertest, an deine festen Hände, die plötzlich zart wurden, wenn du einen Pilz aus seiner Wurzel drehtest, an dein konzentriertes Misstrauen, mit dem du den Pilz vor deine Nickelbrille hieltest, an deinen Stolz, mit dem du sagtest: Jetzt zeige ich dir einen echten Wiesenchampignon. Und ich dachte an die zutrauliche Sorglosigkeit, mit der Bea deine Pilze aß und sie lobte.

Das dort unten, lieber Leo, mussten Pilze aus Plastik

sein, sie waren zu groß und zu schön. Aber ich blieb stehen. Der Hag, der den Park von der Straße trennte, war nicht zu übersteigen. Ich ging die paar Schritte bis zu seinem Ende. Hier rann ein Bächlein zum See hinunter. Ich folgte ihm. Das Bächlein verlor sich im See. Die Parkmauer war zwei Meter ins Wasser hinausgebaut und mit Stacheldraht bewehrt. Ich sah Lücken in der Mauer, Löcher, in denen vor Jahren Granitblöcke gelegen hatten. In sie schob ich meine Füße, klammerte mich mit den Händen fest und umkletterte die Mauer. Ich hing am rostigen Eisengeländer, das in den See zu kippen drohte, und zog mich hoch.

Die Pilze waren nicht aus Plastik. Sie sahen unberührbar aus, hingestellt nur für die Sonne, gewachsen im Nebel, der langsam zerfloss. Ich riss einen mit breitem Schirm aus und roch daran. Er duftete nicht nach Anis. Ich versuchte, mich zu erinnern. War Anisduft ein Zeichen für Champignons oder nicht? Es kam mir nicht in den Sinn. Ich riss einen anderen aus, einen mit noch geschlossenem Schirm. Auch er duftete nicht nach Anis. Ich riss alle Pilze aus, roch an jedem und ließ sie ins Gras fallen. Dann kletterte ich zurück.

Als ich wieder auf der Straße war, ging die Sonne auf. Zuerst war es ein heller Punkt am Generoso oben, dann ein waagrechter Halbmond, dann konnte ich nicht mehr hinsehen. Unten lagen die nackten Pilze, hell beleuchtet, mit weißen Beinen und dunklen, abgetrennten Bäuchen.

Dein roter Pullover kam mir in den Sinn, lieber Leo, in den du die Pilze eingewickelt hättest, wenn du keinen Korb bei dir gehabt hättest, ich dachte an die fröhliche Heimkehr mit einem roten Pullover voll herrlicher Champignons, an das sanfte Brutzeln in der Bratpfanne und an das sorglose

Lächeln der Bea, mit dem sie sich zwei, drei Gabeln voll zwischen die Lippen schieben würde. Und ich dachte an die Bea, die nicht mehr da war.

Ich weiß nicht, was ich suchte, aber ich ging weiter Richtung Morcote. Der See war jetzt hell, der Nebel war weg, das Wasser glänzte. Die Berge erhoben sich daraus wie schwere, liebe, traurige Tiere. Ich war nicht traurig, ich ging einfach weiter, ich schaute meinen Füßen zu, wie sie gingen, einer hinter dem andern oder einer vor dem andern, das wechselte ab.

In Morcote kaufte ich eine Zeitung und setzte mich in ein Café, das von der Sonne beschienen war. Ich las sie wie durch Glas, las jeden Titel und jeden Untertitel und verstand nichts. Die Sonne schien mir ins Gesicht, die Enten quakten in unverständlichen Intervallen.

Hier in Morcote, lieber Leo, hatte ich oft mit Bea gesessen, in einem der Restaurants, die in den See hinausgebaut sind und die jetzt leer auf ihren Pfählen standen. Bea hatte diese Restaurants ausgesucht, an regnerischen Sommernachmittagen oder an lauwarmen Abenden. Sie hatte sich an eines der weißgedeckten Tischchen an der Brüstung gesetzt, sie ließ Brotstücke ins Wasser fallen, und sie freute sich über das aufgeregte Quaken der Enten, die über das Wasser herbeirannten. Bea strahlte in diesen Restaurants, sie leuchtete, ihr feines Haar bewegte sich, sie schüttelte leicht den Kopf, um eine Haarsträhne nach hinten zu bringen, sie schaute mich auffordernd an. Das Leben ist schön, sah ich in ihren Augen, das Leben ist leicht wie eine Flaumfeder, die auf das Wasser schwebt.

Ich erhob mich und ging dem Quai entlang. Hier war

das Wasser stumpf, undurchsichtig. Dort, wo es auf die Betonmauer traf, hing grüner Schlamm. Ich stieg die Treppe hinunter zur kleinen Plattform, auf der ich mit Bea gelegen hatte. Ich zog mich aus bis auf die Unterhosen und sprang hinein. Die Kälte machte mir nichts, aber etwas anderes, Neues spürte ich. Nach einigen Zügen überfiel mich eine merkwürdige Angst. Ich wusste, dass sie unbegründet war, aber sie war da. Ich merkte, wie ich mechanisch schwamm, ich schaute mir zu, wie meine Füße vom Körper wegstießen, wie meine Hände nach vorn drängten und nach hinten gezogen wurden. Sich nur nichts anmerken lassen, dachte ich, ruhig bleiben und nicht zittern, es ist völlig normal, dass ich hier bade. Ich drehte mich auf den Rücken, um mich zu entspannen. Ich schaute nach oben zur Kirche, die ich genau kannte und die doch wunderschön ist. Sie kam mir nicht schön vor, sondern seltsam, völlig fehl am Platz. Der ganze Hügel über dem Dorf, die Dorffassade und das Wasser, in dem ich lag, waren plötzlich unwirklich, waren Attrappen, die sich gleich verflüchtigen würden. Mein eigener Körper war eine Puppe, ein Roboter, der Schwimmbewegungen ausführte. Meine Gedanken konzentrierten sich auf etwas wie ein Loch, in das ich gleich hineinfallen würde, auf eine Leere, in die man nicht einmal mehr hineinfallen konnte. In plötzlicher Panik schwamm ich zurück, unsicher, ob mein Körper je das Ufer erreichen würde, ob schon es höchstens fünfzig Meter waren.

Am Ufer musste ich mich setzen. Ich zitterte. Vor Kälte, redete ich mir ein, aber ich wusste, dass da noch etwas anderes war.

Ich zog mich an und stieg zur Straße hoch. Oben musste

ich stehen bleiben, ich stand da, in der einen Hand meine nassen Unterhosen, die andere Hand um das Geländer gekrampft, ich glaubte nicht mehr zu atmen, mein Herz stand sicher still.

Nach einer Weile ging es wieder, ich konnte Fuß vor Fuß setzen, unsicher zwar, aber es waren wieder meine Füße. Ich durchquerte das Dorf. Der Weg stieg an, unterbrochen durch niedere Granitstufen. Ich ging mechanisch, voller Angst, dass es wiederkam.

Bei einer dieser Stufen brachte ich den rechten Fuß nicht mehr hoch. Ich schaute den fünfzehn Zentimeter hohen Granitbalken an, der quer vor mir in den Weg eingelassen war, und dachte: lächerlich. Ich griff mit der rechten Hand an mein linkes Handgelenk. Der Puls war normal. Ich bin normal, dachte ich und heftete meine Augen auf ein gelbes Ahornblatt, das auf dem Kopfsteinpflaster lag. Kopfsteinpflaster, dachte ich, warum Kopfstein? Das Ahornblatt war außerordentlich gelb, es strahlte eine solche Gelbe aus, dass ich mich auf die Stufe setzte, ganz langsam, behutsam, um nicht durch eine plötzliche Bewegung alles zu zerstören, ich saß da, versuchte zu atmen und bewegte mich nicht. Sehen konnte ich außer dem Ahornblatt nicht viel, der Weg war eingefasst von meterhohen Mauern. Nach einer Weile legte ich mich hintüber, ich spürte die noch kühlen runden Steine in meinem Rücken.

Ich wurde weggehoben, lieber Leo, ich hob einfach ab von mir, ich spürte das genau, ich sah mir zu, wie ich weglitt, bevor ich einschlief.

Plötzlich wurde ich heraufgerissen, ich stieg hoch, viel zu schnell, das schmerzte fast. Es gab einen Punkt, wo ich

dachte: Jetzt explodiere ich. Aber mein Herz (oder was auch immer) hielt stand, ich staunte vor dieser Standhaftigkeit, ich kam an und öffnete die Augen. Ich sah einen blauen Himmel, eingerahmt von meterhohen Mauern. Vor mir stand eine Frau mit zerknittertem Gesicht. Ihre Augen sah ich kaum, sie waren zu schwarz. *Come va?*, fragte sie. Das ist Italienisch, erinnerte ich mich. Ich sah, dass die Frau schwarz gekleidet war und ein Bündel durrer Zweige am Boden liegen hatte. Ich merkte, dass ich eine Witwe vor mir hatte, die im Wald Holz geholt hatte und auf dem Heimweg auf mich gestoßen war, und ich sagte: Gut, es geht mir gut. Dann sah ich das Ahornblatt vor mir auf dem Boden liegen, ein gewöhnliches gelbes Herbstblatt, heruntergefallen von einem Baum vor meine Füße. *Si sente male?*, fragte die Frau und wollte meine Hand nehmen. Nein, nein, sagte ich, ich bin in Ordnung. Sie schaute mich immer noch besorgt an. Offenbar war sie zu jeder Hilfe bereit, zum Heimnehmen, zum Betten auf dem Kanapee in der Stube, zu einem Glas Grappa und zu einem hilflosen Gespräch. Ich musste aufstehen, das war mir klar, und ich stand auf. Es ging ohne weiteres. Ich fühlte mich leicht. Offenbar hatte ich tief geschlafen, war dann sehr schnell erwacht und fühlte mich jetzt wie eine Flaumfeder, die auf das Wasser schwebt. *Che bel ottobre*, sagte ich. *Sì*, sagte die Frau, *fa bel tempo*, und dann fiel mir Bea ein, Bea, die mir fortgelaufen war, Bea mit den feinen Kraushaaren, Bea, die jetzt sagen würde: Wach endlich auf, du Kobold. Ich musste lachen, denn das Wort Kobold fand ich lustig.

Was heißt das eigentlich, Kobold, lieber Leo, warst du ein Kobold?

Ich lachte, oder ich lächelte eher über die feine Bea, die mich Kobold nennt, und die alte Frau war beruhigt. Sie wünschte mir einen guten Tag, nahm ihr Holzbündel auf und ging weiter. Ich sah ihr nach, bis sie hinter dem ersten Haus verschwand. Dann war ich allein.

Ich realisierte auf jener Treppe in Morcote vor einem gelben Ahornblatt, dass ich allein war. Ich war noch nie allein gewesen, lieber Leo, ich hatte immer jemanden um mich gehabt, meine frühere Frau und das Kind, irgendein Mädchen oder eben Bea. Möglicherweise ist es anders. Möglicherweise war ich früher dauernd allein gewesen und hatte es nur nicht gemerkt, weil ich es für normal hielt. Aber jetzt begriff ich nicht nur, dass ich etwas verloren hatte, sondern ich begriff, was ich verloren hatte: Mir war nicht mehr zu helfen. Und ich beschloss, Bea zu suchen.

Ich stieg den steilen Weg hoch, ich keuchte, ich schwitzte, das Herz hämmerte gegen meine Schläfen. Ich sah die im braunen Laub schimmernden Kastanien, sah unten den See und das Gelb der Lärchen am Generoso oben, aber diese ganze Natur war mir egal. Ebenso gut hätte ich durch die Sahara laufen oder mich mit einem langen Messer durch einen Dschungel schlagen können. Mein Ziel wäre auch in der Sahara oder im Dschungel mein graues Sportcoupé gewesen, mit dem ich in der Welt herumfahren und Bea suchen konnte.

Ich begriff das genau, damals beim Aufstieg vom See zu meinem Haus, das jetzt ein leeres Haus war, und ich merkte voller Schrecken, dass es gut war, dass Bea mich verlassen hatte.